

06. 04. 2016

jetzt in der Burgstraße 18 und unter www.wieden-verlag.de

Nachdem die so genannte friedliche Revolution über die DDR hereingebrochen war und der Kapitalismus endlich die Weltuhr zurück drehen und seine Beute sichern konnte, gelang es leider nicht allen ihrer bisherigen Beschäftigung verlustig ge-

Wert – muss an den Hartz-4-Pranger. Dort stehen sie nun schon seit Jahren, Karin und ihr Mann. „Wir sind Hartz-4-Behinderte“, sagen sie von sich, es sei wie ein Fluch, wie ein Stigma. Dabei wollen beide bloß einen Job. Doch das ist für lädierte Endfünfziger

ihrem eigenen Schreibtisch stehen und nicht mehr dahinter sitzen könnten, denn ihnen gingen zuletzt die „Kunden“ aus –, wenn sie es denn ernst meinten mit dem Fördern. Eigentlich ist es eine Schande für Schwerin, die Willigen so zu geißeln

Schwerin geistern. Und da der Instinkt ein naher Verwandter des Verstands ist, besteht Hoffnung auf Veränderung.

Darauf wartet auch Karin, und sie setzt sich ein, dass etwas anders wird in Deutschland: Nur manchmal ver-

liert sie den Mut – wenn sie zum Beispiel an einem frequentierten Ort zur Freude der Zuschauer Ostereier bemalt und auch verkauft, und urplötzlich ein Vertreter des Finanzamts auftaucht und eine Taschenkontrolle anordnet.

Das Verbrechen, arm zu sein, kannten wir in der DDR nicht; dass es in dieser Republik eins ist und die Menschenwürde verletzend geahndet wird (allen heren Beteuerungen des Grundgesetzes zum Trotz) zeugt mir um so mehr von der Ver-



besserungsbedürftigkeit dieser Gesellschaft.

Man mag mir diejenigen „Hartzer“ vorwerfen, die schlicht zu faul sind, einen Beitrag für sich und die Gesellschaft zu leisten – ihre Anzahl ist so marginal, dass ich sie einfach ignoriere. Dafür prangere ich um so mehr das Verstecken hinter diesen an, (die unsere Ordnung locker aushalten kann) mit dem Ziel, Familien wie Karin und ihren Mann zu diskriminieren; man braucht sie für die Verstärkung der kapitalistischen Reservearmee, die man gegen all die Tagelöhner, Leiharbeiter und Niedrigentlohnerten in Stellung ordert, die denn da dröhnen sollen (und dröhnen) gegen eine wie Karin: „Lernt ihr erst mal arbeiten, ihr faules Pack!“ – So kämpft sich der Kapitalismus den Weg frei für seine Winterkorns, die eben ein paar Immobilienfirmen auf den Namen der Ehefrau gegründet haben, damit von ihren fragwürdig gewordenen Millionen keine abhanden kommt.

In fast jedem Seelensturm fordere ich: Lernen wir hinter die Kulissen zu sehen, verbünden, vernetzen wir uns, denn mehr als das halbe Volk sind wir

wie die Kultur zu erniedrigen, nur um ein diabolisches Prozedere am Leben zu halten zu keinem anderen Zweck als das Leben der Satten zu bestätigen, zu versüßen und zu verlängern.

Wenn den kleinen Möchtegernmächtigen unter den Schwerinern bloß nicht ihre Machtarroganz eines Tag in den Schritt fährt und sie zu Fall bringt; denn sie scheinen wirklich nicht zu bemerken, mit welcher Ungerührtheit sie eine wunde Schneise in die Bevölkerung schlagen, die zu schließen immer aussichtsloser werden dürfte.

Bei jenen die Schweriner Geschecke bestimmenden Satten möchte ich erinnern an den Kategorischen Imperativ, den sie alle kennen und der dennoch den meisten von ihnen fremd ist, während ich denen auf der unbesonnenen Apfelseite zurufe: Sapere aude! Das ist lateinisch und heißt soviel wie: Bediene dich deines Verstandes! Auch wenn ich nicht sicher bin, ob alle, die seit längerem vor Zorn auf den Schweriner Straßen demonstrieren, dies schon können; so treibt sie doch ihr Instinkt zum Protest, sie sehen ein faules Blutsauger-Gespens durch Europa, durch Deutschland, durch

Hartz-4-Ostereier

von Rainer Stankiewicz

gangenen Bürgern in Amts- Regie-rungs-, Partei-, Versicherungs-, Bank- oder sonstigen mehr oder weniger unnützen aber sicheren Stuben unterzukriechen. Für sie wurden Hartz-4 erfunden und bald darauf die Suppenküchen – der Sozialstaat lässt keinen hängen. Wer aber einmal aus dem Blechnapf gefressen, dem ist das Kainsmal auf die Stirn gebrannt. Von wegen fordern und fördern – alles Lug und Trug! Überdies – so ein Fall – der es geschafft hat in das Einstellungsbüro eines Spediteurs und auf die Frage nach seinen Gehaltsvorstellungen wagt, das Maß für ein anständiges Leben mit 2500 Euro brutto zu beziffern, wird gezüchtigt vom Jobcenter wie ein undankbarer Sklave und bestraft mit dem Verlust seiner Existenz, weil er nicht unterwürfig genug seine Arbeitskraft für einen mageren Dünnschiss angeboten hat.

Oder ein anderer Fall: Da sind eine begnadete Künstlerin und ihr Mann, beide warf Krankheit aus der Bahn, was sie schuldlos in die Fänge des Jobcenters trieb; nun sind sie den Launen dieser mysteriösen Institution wie ein ruderloses Boot ausgesetzt. Begonnen hatte der soziale Abstieg dieses Paares wie so oft mit der Treuhand, die Karins (tatsächlicher Name verändert; d. A.) Betrieb an einen Schreibmaschinenvertreter verscherbelt hatte, der die Plakatsmalerin mit den Worten „Ihre Blümchenmalerei braucht hier keine Sau“ auf die Straße warf.

In der DDR zwei Kinder großgezogen und bis auf die kleineren und größeren Engpässe glücklich gelebt, war man jetzt nichts mehr wert und ausgestoßen. Wenn man wieder hinein wollte in die Gesellschaft musste man eine so genannte Eingliederungsvereinbarung unterzeichnen. Wer dies nicht wollte und bis heute nicht will, weil er nicht kuscht und sich nicht verkauft unter

nicht möglich. Da nützt auch das Fordern nichts. Aber warum sich dann mit dem Fördern aufhalten?, werden sich die jungen, studierten Berliner Republikverweser fragen. Das fragt sich auch Karin. Von ihr berichten nicht selten Zeitung und Fernsehen und zollen dabei ihrer Kunst hohe Achtung. Sie bemalt ja nicht nur Hühner-, Gänse-, Straußeneier, sie zeichnet filigrane Buchillustrationen, malt mecklenburgisch verträumte Pastelle, sorgt dafür, dass unser Land tatsächlich gut tut.

Man unterstellt ihr dagegen fortwährend Betrug: Mit diesen schönen Sachen, die sogar den Mitarbeitern des Jobcenters gefallen, müsse sie doch so viel Geld verdienen, dass sie eigentlich gar kein Hartz-4 braucht. Ja, sie könnte mehr einnehmen, wenn sie dürfte, aber sie darf nur 100 Euro; Kosten für Farbe, Tusche, Pinsel sind ihr Bier. Von ihrer Kunst leben ist so schnell nicht drin: da wären dann Mieten fällig für Wohnung und einen Laden in Schwerin, Krankenkassenbeiträge, Haftpflicht, IHK-Beiträge und noch vieles mehr. – So eine Firma müsste anlaufen, vielleicht, wahrscheinlich sogar, würde es reichen zum Leben eines Tags, aber zwei, drei Jahre brauchte es wohl – das weiß jeder, der eine Firma gegründet hat; ich selbst kann ein langes Klagelied davon singen.

Karin sagt: „Was verstehen sie denn unter fördern? Sie (die Mitarbeiter des Jobcenters; d. A.) würden ja selbst gerne meine Sachen kaufen, aber wir machen uns dann alle strafbar; was ist denn das für ein System? Die schon genug haben, denen stehen alle Geldquellen offen, warum hilft man mir nicht, stellt fest: Die ist gut und erfolgreich, die fördern wir jetzt, dann sind wir sie bald los.“

Sie wollen sie anscheinend gar nicht loswerden, weil sie dann in Kürze vor